

DER GEBRAUCH DER NAMEN

VERSTREUTE HINWEISE ZU EINEM ZENTRALELEMENT VON SCHNITZLERS TAGEBUCH

I.

„Heißest du Kunz?“ – „Heißest du Heinz?“ fragt die Königin am Ende des Märchens vom *Rumpelstilzchen*. „The Complete Grimm's Fairy Tales“ (London, Routledge, 1983) geben das wieder mit: „Is your name Conrad?“ – „Is your name Harry?“ Diese Übersetzung – ebenso wie die der meisten anderen mir bekannten englischen Ausgaben des „Rumpelstilzchen“ – ist dem deutschen Text inadäquat, einem Text, dem man allerdings zugestehen muß, daß er in seiner Unauffälligkeit höchst vertrackt ist. Dieser Text legt auseinander und stellt um, was uns in anderer Folge als Zusammengehöriges vertraut ist. *Heinz* und *Kunz* werden in diesen Scheinfragen der Königin als Einzelnamen gebraucht, obwohl sie für die einstige Müllerstochter ebensowenig einzeln sind wie zuvor „Kaspar, Melchior, Balzer“. *Heinz und Kunz* sind im Deutschen formelhaft verknüpft, sie stehen „zu allgemeiner Andeutung“¹. Um einen uns näher liegenden, an das Ufer der Donau führenden Beleg zu zitieren: „Warum steht ihr entblößten Hauptes da? / Kommt Ottokar zu Habsburg, Mensch zum Menschen, / So mag auch Hinz und Kunz sein Haupt bedecken, / Ist er doch ihresgleichen: Mensch.“ (Franz Grillparzer: König Ottokars Glück und Ende, Dritter Aufzug). „So mag auch Hinz und Kunz sein Haupt bedecken“: deutlicher als durch diesen Singular ist die Einheit gar nicht kenntlich zu machen.

Am Ende der 1919 in der „Aktausgabe“ erschienenen Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus tritt im „Liebesmahl bei

¹ Vgl. Johann Wolfgang Goethe: West-östlicher Divan. Teil I. Herausgegeben von Hendrik Birus, Frankfurt a. M., Deutscher Klassiker Verlag, 1994, S. 225. – Unter den vielen beachtenswerten „Hinz und Kunz“-Stellen des deutschen Schrifttums sei diesem letzten Nachwort unserer Tagebuch-Ausgabe ein Verweis auf Bertolt Brechts „Letztes Liebeslied“ beigelegt: „Alle Himmel aufzureißen/Nur dem Haß wurd's zum Gewinne/Hinz und Kunz, die großen Weisen/Wußten dies von Anbeginne.“

einem Korpskommando“ der ungarische Husarenoberleutnant Géza von Lakkati de Nemesfalva et Kutjafelegfaluszég auf, eine Figur, deren Name sich aus Komposita zusammensetzt, „die schwer auszusprechen sind, aber leicht den ganzen Ekel der Epoche vermitteln“ (F 521,161). Ein sich auf bolschewistische Aktionen der Nachkriegszeit beziehender, am 1. Januar 1920 gesprochener, in der „Fackel“ erstmals im Februar 1920 publizierter Prosatext, mit eben dem „Géza von Lakkati de Nemesfalva et Kutjafelegfaluszég“ überschrieben, ist ein Name, „den ich, reiflicher als Franz Josef I. den Weltkrieg, erwogen habe“ (F 521,161).

Als Arthur Schnitzler, Ende 1914, am Beginn dieses „reiflich erwogenen“ Krieges, an der damals „Wahnsinnsnovelle“ genannten, 1931 erstmals erschienenen, in der letzten Eintragung dieses Tagebuches erwähnten „Flucht in die Finsternis“ arbeitet, notiert er im Tagebuch: „gegen Abend nahm ich die Wahnsinnsnovelle zur Correctur vor. Vorher hatt ich mir nur Namen (zu liter. Verwendung) aus dem Telefonbuch aufgeschrieben.“ (28/12/14).

II.

Der Name ist ein facettenreiches Thema von Schnitzlers Tagebuch. Drei Exempel:

1. 12/3/96: Ort des Geschehens: Wien IX, Berggasse 5

Schnitzler hat ein Mädchen angesprochen, „Blond, noch nicht 17, Hebe, recht verdorben“. Er führt sie ins „Ch. s. silb. Br.“ (Chambre séparée im Lokal „Silberner Brunnen“). „Als ich ihr [...] sagte: wie ich heiße, sagte sie ... Jessas na – !– Was ist denn? Erinnerung?– Nein – aber Richard, Otto, Arthur – das sein schon so Namen!“

Viele Wege ließen sich von dieser Anekdote aus einschlagen, nicht nur der, den Schnitzler selbst, gestört „durch meine Infect.-Angst“, wählt. Daß Schnitzlers eigene Worte mit ihrer Anspielung auf die „treffliche“ Tochter des Zeus und der Hera, die im Olymp die Götter mit Nektar bedient (Ilias 4,2f.), selbst eine höchst auffällige gelehrte Namengebung bieten, wäre zu beachten. Im Kontext des „Jessas na“ würden die zwei Gehilfen aus Kafkas „Schloß“-Roman, die beide von K. „Artur“ genannt werden (Beginn des Kapitels „Barnabas“), Aufmerksamkeit verdienen oder auch die Namen in Arthur Schnitzlers Freundeskreis. Der Weg, den wir vorziehen, mag für eine Textanalyse ungewöhnlich sein, doch er ist in mehrfachem Sinne naheliegend. Er

führt in das Pfarramt der Wiener Pfarre „Alservorstadt“. Hier sind neben den Geburten des Pfarrsprengels die Taufen im „k. k. Allgemeinen Krankenhaus“ und der damit verbundenen Gebäranstalt verzeichnet. Im März 1879, unter den Alterskollegen von Schnitzlers „Hebe“ demnach, sind bei den insgesamt 430 der in diesem Monat im „Allgemeinen Krankenhaus“ Getauften männlichen Geschlechts die – nach Maßgabe der Lesbarkeit – häufigsten Vornamen Josef (92mal), Franz (61mal), Johann (48mal), Karl (31mal), Rudolf (25mal), Anton (21mal) und Ferdinand (14mal). Otto kommt in diesem Taufbuch unter den insgesamt 58 verschiedenen Namen zweimal vor, Richard einmal, Arthur überhaupt nicht. Die Verwunderung des Mädchens hat offenkundig reale Gründe.

2. 11/11/19: „Bei Julius' zu Mittag gegessen. Über unsre jämmerliche Regierung. Die alberne Umbenennung der Straßennamen (Drei Millionen)“

Das Morgenblatt der „Neuen Freien Presse“ von Samstag, 1. November 1919, erläutert in der „Kleine[n] Chronik“ (S. 5), worum es in dieser Tagebuchaufzeichnung Schnitzlers geht. Unter der Überschrift „Die neuen Wiener Gassen- und Straßennamen“ teilt die Zeitung mit, daß das vom Wiener Gemeinderat eingesetzte Komitee zur Erstattung von Vorschlägen betreffend die zeitgemäße Umbenennung von Wiener Gassen- und Straßennamen seine Arbeiten abgeschlossen hat. „Das Referat gelangt schon in der ersten Hälfte des Monats November vor den Stadtrat.“ In derselben Rubrik (S. 6) finden wir am Dienstag, dem 11. November 1919, am Tag der Tagebucheintragung also, eine ausführlichere Nachricht über „Die Neubenennung der Wiener Straßen“. Dem Leser wird mitgeteilt, daß die Kosten der Maßnahme auf drei Millionen Kronen geschätzt sind, und es wird der Antragsteller für diese Aktion, Gemeinderat Danneberg, zitiert, der vorgeschlagen hatte, vor allem jene Straßennamen zu ändern, die auf „Byzantinismus und Liebedienerei gegenüber den Habsburgern“ zurückzuführen seien. So soll der „Kaisergarten“ im 1. Bezirk künftig „Garten der Republik“ heißen, die „Elisabethpromenade“ im 9. Bezirk „Roßauerlände“ und die „Aufmarschstraße“ im 15. Bezirk „Karl Marxstraße“.

Persönliche Einschaltung: Ich habe 1953 bis 1957, während meiner Wiener Studentenzeit, in der Dapontegasse im 3. Wiener Gemeindebezirk gelebt. Im Jahre 1938 war diese Straße von Daponte- in Max Reger-Gasse umbenannt worden. Die Dapontegasse, wie sie seit April

1945 wieder heißt, führt zum Dannebergplatz, der früher Arenberggring geheißen hat, eine Umbenennung, die daran erinnern kann, daß der Lebensweg Robert Dannebergs von Wien nach Dachau, von dort nach Buchenwald und zuletzt nach Auschwitz geführt hat (†1942).

3. Die Selbstbenennungen des Kindes

Arthur Schnitzler nimmt mit Aufmerksamkeit wahr, daß seine Tochter Lili, geboren 1909, sich selbst Namen gibt. „Lili in ihrer Uniform. Sie nennt sich jetzt ‚Abraham‘.“ heißt es am 25/12/14. In einer Traumaufzeichnung vom 9/10/15 wird der – geträumte – Name „St. Georg“ vom Tagebuchsreiber mit der eingeschalteten Bemerkung kommentiert: „so nannte sich Lili gestern bei Tisch!“. Und wieder einige Monate später erfindet der Vater für die Tochter eine Geschichte, in der Lili – „auf ihren Wunsch“ – „als ‚Prinz Benjamin‘ vorkommt“ (4/3/16).

III.

Der Name, um zum zentralen Anliegen dieser „verstreuten Hinweise“ zu kommen, ist nicht nur mancherorts Gegenstand des Tagebuches, etwas also, womit der Tagebuchsreiber sich explizit auseinandersetzt, er ist allenthalben ein zentrales Textelement und als solches ein entscheidendes Problem für die Edition von Tagebüchern, etwas jedoch, wovon die reiche Literatur zu Personennamen kaum Notiz nimmt. Arthur Schnitzler liefert mit seinen mehr als fünfzig Jahre umfassenden Aufzeichnungen ein „klassisches“ Beispiel für die dominante Rolle dieses Umgangs mit Namen. Die Nennung der Personen, mit denen und über die in diesem Tagebuch gesprochen wird, macht schon quantitativ einen wesentlichen Teil des Textes aus. Das Gesamtverzeichnis für die Jahrgänge 1879 bis 1931, das dem vorliegenden Band unserer Ausgabe beigegeben ist, registriert 8.740 verschiedene Einträge von Personennamen – man stelle sich diese Menschen an einem Ort versammelt vor! – mit insgesamt 73.647 Nennungen. Das sind etwas mehr Einträge als in den dreizehn Bänden der dritten Abteilung der Weimarer Ausgabe, die Goethes Tagebücher von Juni 1775 bis März 1832 enthält. Das ist etwa das Sechsfache von Hebbels Tagebüchern aus den Jahren 1835 bis 1863, dem auch in Schnitzlers Tagebuch gegenwärtigen Grundbuch der deutschen Diaristik.

Das reiche Sprachmaterial der Namen, das in der Rede dieses Tagebuchsreibers, in der vom Tagebuchsreiber zitierten Rede anderer und nicht zuletzt auch in den Traumerzählungen Schnitzlers

enthalten ist, bedarf der Beschreibung, will man dieses Tagebuch in seiner Qualität erfassen. Vor jedem Versuch einer solchen Beschreibung muß jedoch die richtige Lesung stehen, d. h. die korrekte Zuordnung der Namen des Tagebuches zu Personen, die außerhalb des Tagebuches identifiziert werden können. Ehe man zur Art der Benennung etwas zu sagen versucht, muß man die Benannten „verifizieren“, muß man wissen, wer gemeint ist. Daß das nicht ganz so einfach ist, vor allem dann nicht, wenn man 73.647mal die Möglichkeit hat, etwas falsch zu lesen und/oder falsch zuzuordnen, kann ein einzelnes Beispiel illustrieren. Hermann Broch schreibt am 26/12/49, als er gerade die Arbeit an den „Schuldlosen“ abgeschlossen hat, aus New Haven an Daisy Brody, die Frau seines Verlegers Daniel Brody, in der Schweiz: „Und so nehme ich die herrlichen Droste, für die ich Ihnen wie Dani ganz herzlich danke, als Belohnung, als verdiente Belohnung, weil ich mich so entsetzlich geplagt habe.“ Das Register der „Kommentierten Werkausgabe“ von Paul Michael Lützeler erläutert dieses Dankeswort durch den Verweis auf „Droste-Hülshoff, Annette Freiin von“². Angesichts derartiger deutscher Ansprüche müßte die Werbeabteilung einer 1863, im Jahr nach Schnitzlers Geburt, gegründeten holländischen Firma Einspruch erheben: „Droste is one of the original producers of cocoa and chocolate in the Netherlands. The company is famous for their Dutch processed cocoa with Alkali.“

Zurück zur Beschreibung: Der Tagebuchschreiber kann jeweils aus einer Vielfalt vorgegebener Benennungsmöglichkeiten auswählen. Er kann den Familiennamen setzen, den Vornamen, den Familien- und den Vornamen gemeinsam, er kann Abkürzungen, Chiffren, Scherznamen und Kosenamen verwenden, er kann den Namen mit einem Titel verbinden, er kann die Angabe *Frau* und *Herr* zum Namen stellen, er kann dem Namen einen Artikel beigeben und vieles andere mehr. Jede dieser Formen gibt dem Namen eine andere Qualität.

In dem letzten, durch den Tod abgebrochenen Jahrgang von Schnitzlers Tagebuch, der in diesem Band vorgelegt wird, werden – neben vielen anderen – genannt: *Alma und W.*, *Alma und Werfel*, *Alma*, *Werfel*, *Arnoldo*, *Aslan*, *Herm. Bahr*, *Marlene Dietrich*, *Ferry*, *Friedell*, *Garbo*, *Gustav*, *H. K.*, *Hajek*, *Hajeks*, *Hamsun*, *Heini*, *Gerty Hofmannsthal*, *Hugo*, *Jacobs*, *Jacob und Martha*, *Julius*, *Julius'*, *Kolap*,

² Hermann Broch: Briefe 3 (1945–1951). Dokumente und Kommentare zu Leben und Werk. Frankfurt a. M., suhrkamp taschenbuch, 1981, S. 385 und 585.

Kortner, R. L., Director Markstein, Molls, Moll und Frau, O., C. P., Richard und Paula, Felix S., die Sandrock, Geh. Rat Sievers (Berlin), Richard Specht, Minister Srbik, Suz., Trotzky, Dr. Egon Wellesz und Frau, Wildgans, die Wohlgemuth, Hofrätin Z.

Wen interessiert das? Es ist erstaunlich, behaupte ich, daß wir als Leser und „Wissenschaftler“ für derart unterschiedliche Entscheidungen in Angelegenheiten der Benennung wenig oder kein Interesse aufbringen. Es mangelt uns, könnte man mit einem Modewort unserer Tage sagen, an Sensibilität, es mangelt uns *namentlich* an Sensibilität. Das ist umso erstaunlicher, als wir im Alltag ganz anders agieren und reagieren. Als Benannte spüren wir genau, mit welcher Intention von unseren Zeitgenossen welche Namensform für uns eingesetzt wird. Und auch als Benennende handeln wir sehr wohl mit Bedacht. Die Wahl einer bestimmten Form des Namens und die Beifügung oder Aussparung von Titulaturen ist ein ständig eingesetztes Instrument der Kennzeichnung von Nähe oder Distanz, von Geringschätzung oder Respekt. Die Form des Namens kann schon die Essenz der Personenbeschreibung sein. Ob von „David Josef Bach“ (20/4/20 u. ö.) oder von „Dovidl Bach“ (2/3/20) die Rede ist oder von „Dovidl' Bach“ (2/7/23), macht die Qualität des diaristischen Porträts aus.

IV.

Schnitzlers Tagebuch bietet reiches Beobachtungsmaterial für ganz elementare Benennungsvarianten.³ Bei „Hajek“ (nicht zu verwechseln mit der zu einem Mödlinger Hotel führenden Angabe „zum Hajek“, 18/1/31) könnte man allein schon hängenbleiben. Arthur Schnitzlers Schwager, der Laryngologe Markus Hajek, in dessen Klinik, der damals „schönsten laryngologischen Klinik der Welt“, Franz Kafka im Jahre 1924 Patient war, wird im Tagebuch stets mit dem Familiennamen, gelegentlich mit Familiennamen und Vornamen aufgerufen, nie aber in einer vertraulicheren Form. Diese distanzierte Art der Benennung erinnert an einen anderen Schwager: Christian August Vulpius wird in Goethes Tagebuch auch nach Goethes Heirat mit Christiane

³ Unsere Beobachtungen berühren sich mit dem, was Boris A. Uspenskij zur „Benennung als Problem des Standpunkts“ sagt; in: Poetik der Komposition. Struktur des künstlerischen Textes und Typologie der Kompositionsform. Frankfurt a. M., edition suhrkamp, 1975, S. 29ff.

Vulpus (19. Aug. 1806) und selbst über deren Tod (6. Juni 1816) hinaus fast immer aus einem Abstand gesehen: „B. Vulpus“, „Bibl. Vulpus“, „Bibliothekar Vulpus“, „Rath Vulpus“. Erwähnt sei in diesem Kontext, daß der Gebrauch des bei Schnitzler überaus seltenen „Du“ – anders als im Alltag – keine Entscheidung über die Namensform birgt. „Loris, siebzehn, dichterisches Talent.“ (5/2/91). Hugo von Hofmannsthal, der mit dieser Eintragung in das Tagebuch eintritt, mit dem Schnitzler sich Zeit seines Lebens gemessen und mit dem er Zeit seines Lebens das „Sie“ gewahrt hat, ist im Tagebuch zumeist *Hugo*, Hermann Bahr hingegen, einer der wenigen „Du“-Freunde, bleibt *Bahr* oder *Hermann Bahr* oder *Herm. Bahr*.

V.

Wichtiger als die Beobachtung solcher auch aus dem Alltag vertrauter Benennungsvarianten erscheint uns eine andere Beobachtung. Am 18/3/99 stirbt Marie Reinhard, die vor seiner Verheiratung wahrscheinlich wichtigste Frau in Schnitzlers Leben. Unter den Geburtstagsgeschenken zum 15/5/1896 vermerkt das Tagebuch als Gabe von Marie Reinhard „Hebbels Tagebücher“. Marie Reinhard's Tod unterbricht in auffälliger Weise die Tagebuchführung. Doch nicht nur diese Zäsur, eine der ganz wenigen Unterbrechungen der Tagebuchführung, ist es, was uns auffällt, sondern mehr noch eine „Namensänderung“. Marie Reinhard wird nach der Wiederaufnahme des Tagebuches lange Zeit nicht mehr wie bisher „Mz. Rh.“ oder „Mz.“ oder „Mz. II.“ genannt. Sie ist jetzt die „Entschwundne“ und die „Tote“. 26/5/99: „Ungeheure Sehnsucht nach der Entschwundnen.“ 18/6/99: „Traum von der Entschwundnen: stehe neben ihr; sie ist irgend etwas wie todt gewesen – und sagt mir: ‚Siehst du ein, dass wir uns bald heiraten müssen‘ – Ich hatte, schien mir eben daran gedacht.“ 30/6/99: „Traum Nachts von der Entschwundnen.“ Auch später noch, lange nachdem am 26/1/00 in zitierter Rede der abgekürzte Vorname erstmals wieder aufgenommen worden ist, bleibt die hochpathetische Antonomasie ein signifikantes Element innerhalb der zumeist nüchternen TAGE, wie wir die Schreibeinheiten des Diariums in Übereinstimmung mit und zur Abhebung von den Tagen, deren Datum sie tragen, zu bezeichnen vorgeschlagen haben. 4/4/05: „Vm. Centralfriedhof; Begräbnis von Salten's Vater. Mit Hugo auf dem Friedhof herum, Grab meines Vaters, Grab der Entschwundnen. Auf dem Stein ist nun auch der Name ihres Bruders eingetragen.“

VI.

Vom „Grab meines Vaters“ ist in der zuletzt zitierten Aufzeichnung die Rede. Dieser Vater, geboren 1835, heißt im Tagebuch, solange der Schreiber ihn anreden kann, immer „Papa“. Am 1/5/93 vermerkt das Tagebuch: „Papa schwer krank.“ Am Todestag (2/5/93) wechselt unvermittelt die Benennung: „Um 1/2 2 Uhr N. Mittag starb mein Vater.“ Am folgenden Tag (3/5/93) wird der „Vater“ nur „er“ genannt. Am Begräbnistag wird er überhaupt nicht erwähnt. Bloß der „Sarg“ ist jetzt gegenwärtig.

Dieser Wechsel der Benennung hat eine Parallele: Seit 28/8/11 liegt Schnitzlers Mutter, geboren 1840, im Sanatorium Loew in der Wiener Mariannengasse, in der unmittelbaren Nachbarschaft der 1872 von ihrem Mann mitbegründeten, im Jahre 1998 geschlossenen „Poliklinik“. Arthur Schnitzler besucht die Mutter regelmäßig. Gelegentlich übernachtet er sogar im Sanatorium. Immer ist in den Aufzeichnungen von „Mama“ die Rede. Am 9/9 heißt es: „ohne sichtlichen Kampf entschlummert Mama“. Und wenig später unter demselben Datum: „Nach zehn begleiteten wir den Leichnam unsrer lieben Mutter in die Frankgasse [...]. Wir sechs saßen noch einige Zeit im Salon – so wie an den Familienabenden. Und unsre arme Mutter lag todt daneben. [...] Unvergeßlich, ewig unvergeßlich der ungeheure Ernst ihres Antlitzes.“ Der Tod, so viel sehen wir, verändert die Perspektive und damit die Namengebung des Tagebuchschreibers.

VII.

„Mz. Rh.“, „Mz.“, „Mz. II.“ ist eine der Chiffregruppen, die für Schnitzlers Tagebuch charakteristisch sind. „Mz.“, „Mz. I.“, „Mz. G.“ für Marie Glümer ist eine andere. „H. K.“ für Hedy Kempny, „C. P.“ für Clara Katharina Pollaczek, „R. L.“ für Ruth Lindberg, „V. L.“ für Vilma Lichtenstern sind weitere Chiffren. „Suz.“ für Suzanne Clauser und vor allem „O.“ für Olga Schnitzler sind gleichartige Bildungen. Auf solche den Leser ernüchternde Weise spricht das Tagebuch von Frauen, die dem Tagebuchschreiber nahestehen. Mit dem Satz aus Goethes „Wanderjahren“, daß der Name „doch immer der schönste lebendigste Stellvertreter der Person“⁴ sei, kommen wir an dieser

⁴ Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. 25. Band. Erste Abtheilung. Weimar, 1895 (Fotomechanischer Nachdruck, München, Deutscher Taschenbuchverlag, 1987), S. 246.

Stelle unseres Versuches, Beschreibungsansätze für das Sprachmaterial der Namen in Schnitzlers Tagebuch zu finden, nicht weiter. Auch nicht mit der aus dem Alltag zu schöpfenden Überzeugung, daß sich die Qualität der Beziehung an der Namensform ablesen lasse.

Wir müssen die Blickrichtung ändern. Die zentrale Frage angesichts der chiffrierten Frauennamen ist offenkundig nicht, was sich aus den Namensformen über die Beziehung des Schreibers mit den genannten Personen erschließen läßt. In der Einleitung zu dem Band „1909–1912“, der 1981 unsere Edition eröffnet hat, wurden einige Gedanken zum Tagebuchlesen mit einem Satz Martin Walsers beschlossen. Walser verlangt, daß „die Beschreibung des Erlebnisses nicht danach gefragt werde, wie nahe sie beim Erlebten stehe, sondern wie sehr sie dem Erlebenden helfe, mit dem Erlebten fertig zu werden“.⁵ Ich halte diesen Satz immer noch für einen „Lehrsatz“ im Umgang mit Tagebüchern. Ich glaube aber, ihn ergänzen zu müssen: Die Namengebung – und nicht nur bei erfundenen, sondern auch beim Umgang mit überlieferten Namen sprechen wir von „Namen-Gebung“ – zielt – auch – auf den Leser. Sie markiert die Distanz, die der Tagebuchschreiber, dessen Schreiben nach einem Leser verlangt, von seinem Leser verlangt. Name und Benennung geben – auch – Auskunft darüber, wo der Tagebuchschreiber wünscht, daß der Leser Abstand halte zu dem, wovon er Mitteilung erhält.

VIII.

„In den meisten Fällen sind Namen-Register ohne Probleme.“ So Erich Trunz in einem Bericht „Vom Handwerk des Herausgebers. Aus der Werkstatt der Hamburger Goethe-Ausgabe“.⁶ Nur wenn der Schreiber – so Trunz unter Bezugnahme auf „Dichtung und Wahrheit“ – sich selbst nicht mehr genau erinnern kann, gibt es Schwierigkeiten. Aus der simpleren und zugleich schwierigeren Werkstatt unserer Tagebuch-Edition müssen wir widersprechen: Namensregister sind *immer* problematisch. Schon die Gestalt eines edierten Tagebuch-Textes, vor allem aber die Gestaltung der alphabetischen, mit Querverweisen zu

⁵ Baustein beim Bau der Chinesischen Mauer. Über Tagebücher. In: M. W.: Wer ist ein Schriftsteller? Aufsätze und Reden. Frankfurt a. M., edition suhrkamp, 1979, S. 13; Tagebuch 1909–1912, S. 33.

⁶ E. T.: Ein Tag aus Goethes Leben. Acht Studien zu Leben und Werk. München, C. H. Beck, 1990, S. 210.

anderen Buchstaben des Alphabets ausgestatteten Liste eines Registers ist dazu angetan, eben jene Differenzierungen zu verwischen, die die Eigenart des Textes, den Perspektivenreichtum seiner Mitteilungen ausmachen. Diese aus dem fortlaufenden Text ausgezogenen vertikalen Kolumnen von Namen – durch Angaben von außerhalb des Textes ergänzt (und berichtigt) – bewirken so etwas wie *Normalisierung*. Und: Gerade, wenn der Schreiber genau weiß, von wem er spricht, birgt für uns der Umgang mit dem Geschriebenen Probleme.

IX.

Ein germanistischer Kollege hat in den Anfängen unserer Edition die Arbeit an diesem Text mit der an einem wild gewordenen Telefonbuch verglichen. Das Aperçu öffnet die Augen. Der Kollege hat zweifellos etwas Richtiges und Wichtiges gesehen, aber er hat nur einen Teil dessen wahrzunehmen vermocht, was wahrzunehmen ist. In der Reichhaltigkeit seiner Namen ähnelt Schnitzlers Tagebuch tatsächlich einem Telefonbuch. Gerade diese Nähe aber macht die unverwechselbare Qualität des Tagebuchttextes erkennbar. Die Eigennamen des Tagebuches können nicht auf ihre referentielle Funktion verkürzt werden. Sie vertreten nicht die Personen. Sie gehorchen auch keiner „Orthographie“. Die Art der Benennung und selbst die Art der Schreibung gibt (neben der jeweiligen Stimmung oder Verfassung) Auskunft über die jeweilige Sichtweise des Tagebuchschreibers. Vor allem aber hat die Tatsache, daß in diesem Lebenswerk Schnitzlers so viele Namen „aufgeschrieben“ sind, mit der zugegebenermaßen schwierigen Würdigung dieses Textes zu tun, mit dem zwiespältigen Eindruck, den er in uns hinterläßt: spröde, weil übersät von zahllosen Namen, von denen viele uns heute nichts oder nur wenig sagen, ergreifend aber gerade in dem nicht ablassenden Bemühen dieses Aufbewahrens von Namen.

X.

Besuchen wir zum Abschluß dieser von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften betreuten Edition eine Akademie im Irgend- oder Nirgendwo, eine wahrhaft „Große Akademie“, in der über 500 Projekte gleichzeitig durchgeführt werden, eine Akademie, zu deren Vorzügen gehört, daß wir vom Präsidenten „sehr freundlich aufgenommen“ werden. Unter den vielen Vorhaben, die hier betreut werden, hat eines die Abschaffung der Wörter zum Ziel, ein Unternehmen, das

„zeitsparend“ und „gesundheitsfördernd“ ist. Nach Überzeugung der Beteiligten nützt jedes Wort, das wir aussprechen, die Lungen ab und verkürzt somit unser Leben. Angesichts solchen Verschleißes sucht man nach der Möglichkeit für rationellere Bezeichnungen, als die Sprache sie bietet (Gullivers Reisen, Dritter Teil: Eine Reise nach Laputa, Balnibarbi, Luggnagg, Glubbudrib und Japan, 5. Kapitel).

Der gelehrte Umgang mit dem Tagebuch, den wir pflegen, ist nicht allzuweit entfernt von der Unternehmung, die Jonathan Swift beschreibt. Der erwähnte Vergleich mit dem Telefonbuch, der nicht einen Satiriker, sondern einen ernsthaften Germanisten zum Urheber hat, ist kennzeichnend hierfür. Wir haben uns daran gewöhnt, die *nomina propria* des Tagebuches als Bezeichnungen für Personen zu lesen. An der spezifischen Qualität der Benennung dieser Personen haben wir, um es zu wiederholen, kein Interesse. Auch Wissenschaftler, denen viel an ihrem und mehr noch an einem Ruf liegt, gehen mit Namen um wie mit unveränderlichem Material, wie mit Kalk-Einschlüssen im Organismus des Textes. Angesichts solcher Wissenschaftlichkeit wage ich im Anschluß an Swift zu sagen: Meine Hoffnung ist ein Aufstand der Analphabeten. Anders als für die Schriftgelehrten ist für Analphabeten der Name etwas, womit man in der Rede in spezifischer Weise umgehen, womit man höhnen oder zärtlich sein, womit man Achtung oder Verachtung bekunden kann.

Doch lassen wir die zerstörerische Hoffnung auf einen solchen Aufstand, bleiben wir bei der Erfahrung der Lektüre. Selbst der *Klang* eines Namens, so lernen wir aus Schnitzlers Tagebuch, macht Angaben, auf die zu achten sich lohnt. Um noch einmal auf Marie Reinhard und wieder an das Ufer der Donau zu kommen: „Mz. Rh. Nm. bei mir, mit ihr Kritzendorf – nach Greifenstein. Hatte sie lieb.– Erkannte an der Art wie sie den Namen aussprach Dr. B. als den, welchen sie vor mir geküsst.–“ (25/5/95). Der Tagebuchschreiber wird uns nicht gram sein, daß wir gerade hier über den einen Buchstaben des Alphabets nicht hinausgekommen sind – wie im übrigen auch über einige andere Buchstaben, die zu keinem Namen werden zu lassen wohl die Intention des Tagebuchschreibers gewesen ist.

WERNER WELZIG